

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

ich bin ein Frühlingskind! Mir macht solches Novemberwetter -wie gerade jetzt vor der Tür ist- etwas aus. Und wenn ich morgens durch Nebeltäler zur Arbeit fahre und der Tag sich nicht entscheiden kann, ob es nun hell werden soll oder nicht, dann hilft mir der Gedanke an meinen längster Freund, denn er liebt den November. Er freut sich, wenn der Nebel über dem Land hängt. Ich dagegen finde solche Tage furchtbar. Am Liebsten würde ich dann im Bett liegen bleiben. Aber weil das natürlich nicht geht, laufe ich bei Gepürsel - also so leichtem Nieselregen - durch die Gegend und hoffe, gegen jegliche Bazillen und Virusformen resistent zu sein. Und dann kommt es irgendwann: Der Herbst-blues setzt ein und da ändert der eine Tag mit Sonne auch nicht viel... Ich finde diese „traurige Zeit“ nicht wirklich schön. Aber ich weiß natürlich auch, dass alles seine Zeit im Leben hat und *alles* seinen Platz findet. In der Bibel wird uns an ganz unterschiedlichen Stellen erzählt: von strahlender Freude und schmerzlicher Trauer, von frohgemutem Schaffen und nachdenklichem Innehalten, von glücklicher Verbundenheit in inniger Gemeinschaft und Alleinsein mit sich selbst - all das gehört zu einem Dasein in seiner ganzen Fülle. Der November mit seinen oft trüben, nasskalten Tagen, mit düsteren Wolken, lässt den strahlenden, glänzenden Sonnenschein des Sommers fast vergessen, so dass wir manchmal kaum noch ahnen können, dass es ihn gibt. Aber diese Zeit gehört zu unserem Leben, auch wenn sie uns lästig erscheint. Wir haben es grundsätzlich meist lieber locker und fluffig und leicht. Jetzt aber schickt uns das Leben mit schweren Gedanken in den Tag und weckt Gefühle, die wir lieber bedeckt lassen würden. Da, tauchen plötzlich bestimmte Fragen auf, die wir sonst gern mehr oder weniger erfolgreich verdrängen - Fragen nach dem Ende des Lebens: Letzte Woche gab es zahlreiche Berichte über das 10jährige Gedenken an den Suizid des Fußballspielers Robert Enke. Wir sind erinnert und das Thema Depression ist wieder ins Gespräch gebracht worden. Am heutigen Volkstrauertag denken wir an die vielen vielen Menschen, die in den beiden Kriegen ihr Leben lassen mussten. Ja, der November ist der Monat der Friedhofsbesuche. Wir denken häufiger an Menschen, die uns in die Ewigkeit bei Gott schon voraus gegangen sind. Jetzt ist die Zeit der Anfragen an uns - und mit der Auseinandersetzung mit dem Tod kommen auch die Fragen nach dem Sinn unseres

Lebens. Der Apostel Paulus schrieb seiner Gemeinde in Korinth (in einer schweren Zeit) folgende Gedanken auf, die ich aus dem 5. Kapitel des 2. Briefes lese:

1 Wir wissen: Wenn unser irdisches Zelt abgebrochen wird, dann haben wir eine Wohnung von Gott, ein nicht von Menschenhand errichtetes ewiges Haus im Himmel. 2 Im gegenwärtigen Zustand seufzen wir und sehnen uns danach, mit dem himmlischen Haus überkleidet zu werden. 3 So bekleidet, werden wir nicht nackt erscheinen. 4 Solange wir nämlich in diesem Zelt leben, seufzen wir unter schwerem Druck, weil wir nicht entkleidet, sondern überkleidet werden möchten, damit so das Sterbliche vom Leben verschlungen werde. 5 Gott aber, der uns gerade dazu fähig gemacht hat, er hat uns auch als ersten Anteil den Geist gegeben. 6 Wir sind also immer zuversichtlich, auch wenn wir wissen, dass wir fern vom Herrn in der Fremde leben, solange wir in diesem Leib zu Hause sind; 7 denn als Glaubende gehen wir unseren Weg, nicht als Schauende. 8 Weil wir aber zuversichtlich sind, ziehen wir es vor, aus dem Leib auszuwandern und daheim beim Herrn zu sein. 9 Deswegen suchen wir unsere Ehre darin, ihm zu gefallen, ob wir daheim oder in der Fremde sind. 10 Denn wir alle müssen vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden, damit jeder seinen Lohn empfängt für das Gute oder Böse, das er im irdischen Leben getan hat.

Keiner von uns weiß, ob Paulus diese Zeilen im November geschrieben hat und wie das Wetter wohl gewesen ist. Aber das wir uns in diesem Leben auf der Erde nicht auf Dauer einrichten können, ist eine alte Weisheit. Es ist für uns alle unumstößlich wahr, dass wir eines Tages sterben müssen. Oder wie es in einem bekannten Ausspruch heißt. Nichts ist so sicher wie der Tod.

„Aber nicht jetzt und nicht bald“ - denken wir normalerweise und schieben diesen unschönen Gedanken schnell beiseite.

Ich hatte am Anfang der Woche wieder so ein Erlebnis: Eine Frau im Heim ist verstorben. Ihr Mann wohnt im BW und bittet mich zu sich. Wir reden über die Trauer: 60 Jahre haben sie zusammengelebt und im April sind sie in die schöne 3-Zi-Wohnung gezogen. Stolz verkündet er mir, dass er schon 90 Jahre alt ist. Sein Blick trübt sich etwas: Leider ist seine Frau einen Tag vor ihrem 84 Geburtstag verstorben. Was soll er denn nun mit der großen Wohnung machen? - Ich frage ihn: „Haben Sie denn nie darüber gesprochen, wie es sein wird?“ Nein, nie. „Das hätten wir wohl tun sollen?“ fragt er mich ganz verschämt. Was soll ich dazu sagen? Mich machen solche Erlebnisse immer wieder traurig. - Auch wenn man es ja nicht immer so machen muss, wie in meinem Lieblingsswitz: Ein Ehepaar sitzt auf einer Couch und sie sagt zu ihm: „Wenn einer von uns eher stirbt, ziehe ich ans Meer.“ ...

„Aber nicht jetzt und nicht bald“ - denken wir normalerweise, denn so vieles macht unser Leben schön und liebenswert. Manche tragen dem sogar noch Rechnung, indem sie sich ein Haus bauen. Ich habe es im Bekanntenkreis immer wieder erlebt: Unter großem Einsatz und mit viel Mühe und ganz viel Fleiß wird da am eigenen Heim gebaut -vom Dach bis zur Haustür, von der Inneneinrichtung bis zum blühenden Garten soll alles solide und ansehnlich und vor allem dauerhaft werden. In jedem Fall soll es die nötige Sicherheit geben. Das das leider nicht immer ausreicht, habe ich auch immer wieder erfahren: plötzlich steht in manchen Wohngebieten jedes 5 Haus zum Verkauf. Bei Nachfragen wurde dann klar: manchmal lag es an einer Scheidung, manchmal konnte einfach der Kredit nicht mehr abgezahlt werden, Versetzung, Krankheit, Arbeitslosigkeit - Die Gründe für solches „nicht gelingen“ sind sehr vielfältig. Und trotzdem kommen wieder neue Menschen, ziehen in diese Häuser, machen Pläne für ihre Zukunft (vom Berufsleben über den Familienzuwachs) und freuen sich einfach auf das, was das Leben für sie bereit hält - trotz aller Negativprognosen. Und das machen wir ja alle immer irgendwie, denn „wir Menschen leben im Hinblick auf die Zukunft“ (Der Alchimist S. 109) Wir wünschen uns, dass unser Leben und das unserer Lieben gelingt und das sich darin möglichst viel von unseren Träumen verwirklichen lässt. Ältere Menschen machen sich Hoffnungen, dass von ihrem Lebenswerk und von der Liebe, die sie verschenkt haben, etwas bleibt, dass auch ihren Tod überdauert. Wir richten uns ein in diesem Erdenleben und versuchen es zu meistern - so gut es geht. Wir versuchen uns zu versichern und abzusichern, gegen möglichst alles zu impfen, jeden Gedanken an negative Erfahrungen, an Leidenszeiten draußen zu lassen. Und trotzdem stoßen wir hin und wieder an unsere Grenzen. An Grenzen, bei denen unser Vermögen, unsere guten Wünsche, unsere Kraft einfach nicht ausreichen, sie zu überwinden. Diese Grenzen werden uns nicht nur durch äußere Umstände gesetzt. Oft genug ist es unser Körper, der uns Grenzen setzt und wir müssen mühsam lernen, diese zu akzeptieren. Es gibt Zeiten, da habe ich das Gefühl, jeder zweite, den ich kenne, hat Krebs oder ist von einer anderen schweren Krankheit betroffen. Im Gegensatz zu mir, der sich solche Gefühle leicht auf die Seele legen, stellen sich die Weichen für die Betroffenen ganz neu. Die einfachsten Dinge wie Essen, Trinken und Schlafen sind nicht mehr selbstverständlich. Die leibliche Bedürftigkeit muss hautnah miterlebt werden. Angesichts einer

lebensbedrohlichen Krankheit erkennen Menschen ganz neu, was für sie wichtig ist - und richten jeden Tag ihres Lebens daran aus. Aber selbst in solchen Situationen ist der Gedanke an den Tod oft sehr schmerzlich und wird ängstlich vermieden. Meine Schwester arbeitet ja im Hospiz und erzählte mir neulich, dass sie eine Woche frei hatte und sich deshalb von einer Bewohnerin verabschieden wollte. Eine Woche weg sein heißt für ein Hospiz meist, dass es kein Wiedersehen in dieser Welt gibt. Aber die Frau fragte nach: „Wie, nicht mehr sehen?“ Ganz offensichtlich hatte sie die Bedeutung ihres Aufenthaltes im Hospiz noch nicht richtig an sich heran gelassen. Wie auch, bekam sie doch von ihrer besten Freundin immer noch Genesungsgeschenke mit dem Aufdruck: „Gute Besserung!“ - Es ist eine große mitmenschliche Herausforderung, über diese letzte Grenze miteinander zu sprechen. Wenn es gelingt, dann wabert die Angst davor nicht mehr dunkel im Hintergrund, sondern tut sich ein neuer Horizont auf. Denn dann wird es auch möglich, rechtzeitig Abschied zu nehmen und Frieden zu schließen, auch mit Gott - dem Schöpfer und Verwalter des Lebens.

Ihr Lieben, solche Erfahrungen und noch andere Bedrohungen lassen uns Paulus in seiner Formulierung recht geben: Unser Leib und unser ganzes irdisches Leben gleicht in gewisser Hinsicht einem Zelt, einer vorläufigen Unterkunft. Es ist verletzbar und gefährdet - und es tut uns wirklich gut, uns das ab und zu bewusst zu machen. Und wenn wir das tun, dann tragen wir eine große Sehnsucht in uns, heil zu werden - vollkommen zu werden. Nicht nur in körperlicher Hinsicht, sondern auch im Bezug auf unsere Psyche, unser menschliches Miteinander, unsere Gottesbeziehung. Wir sind Geschöpfe Gottes, wir haben ein ewiges, nicht mit Händen gemachtes Haus bei ihm. Deshalb ist unsere Sehnsucht nach Geborgenheit, Heil und Erfüllung uns schon in die Wiege gelegt. Wir werden immer nach Antworten suchen, die unseren menschlichen Horizont übersteigt. Auf Grund unserer „irdischen Zelterfahrung“ hoffen wir darauf, dass uns Gott das zuteil werden lässt, was uns vollkommen heil macht. Das er uns im Himmel ein Haus bereit hält, das uns auf ewig zur Heimat wird. Dort werden wir auch mit etwas umkleidet werden, das von Gottes Güte und von seiner Barmherzigkeit und von seiner Milde erzählt. Dort werden wir unsere Heimat finden. Die Hoffnung darauf hilft uns im Leben und auch im Sterben. Denn mit dieser

Hoffnung müssen wir an und trotz unserer menschlichen Grenzen nicht verzweifeln. Auch wenn wir „noch Glaubende und nicht Schauende sind“ - wie Paulus hier richtig bemerkt.

Aber was ist mit unserem Wochenspruch: „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi.“? Oder wie es in der Guten Nachricht heißt: „Denn wir müssen alle vor Christus erscheinen, wenn er Gericht hält. Dann wird jeder Mensch bekommen, was er verdient, je nach dem, ob er in seinem irdischen Leben Gutes getan hat oder Schlechtes.“ - Wie passt dieser Vers in diese hoffnungsvollen und mutmachenden Worte des Paulus an die Korinther und auch an uns?

Denn im ersten Moment klingt das für mich immer wie eine Drohung. Es klingt nach erhobenem Zeigefinger: „Mach bloß, was ich dir sage, sonst... -Vielleicht ist das ja auch nur mein Problem, und Ihr denkt ganz anders? Mir kommt es jedenfalls immer so vor, als würde ich erpresst werden: Wenn du nicht das und das machst, dann wirst du auch nicht in den Himmel kommen! Und dabei ist für mich Gott, der sich in Jesus Christus offenbart hat, der Gott der Befreiung, der Gott der Erlösung und deshalb passen für mich solche Zeigefinger da gar nicht hin. Aber vielleicht höre ich ja nur mit dem falschen Ohr!

Gerade im Zusammenhang mit dem Bild vom Haus, das Paulus hier gebraucht, verstehe ich die Rede vom Gericht hier so, dass es nicht um ewige Verdammnis - um Hopp - oder Topp, um JA oder NEIN geht. Wir werden ja bei Gott unsere Heimat finden. Christus ist für unsere Unzulänglichkeiten und unsere Fehler gestorben. Nach seiner *Gerechtigkeit* und großen *Gnade* werden wir „gerichtet“ werden. Und dass diese *Gerechtigkeit* größer ist, als wir uns das vorstellen können, davon bin ich zutiefst überzeugt. Wir brauchen uns vor der Begegnung mit dem Herrn über Tod und Leben nicht zu fürchten. Es geht beim letzten / jüngsten Gericht nicht um endgültige Verdammung. Ganz sicher werden uns die Augen geöffnet und wir werden -sicherlich an manchen Stellen schmerzhaft- erkennen, was wir in unserem Leben getan haben: an Gutem und an Schlechtem; was wir vielleicht an Gutem unterlassen und an Schlechtem zugelassen haben. Wir sind für unser Leben selbst verantwortlich. Die Begegnung mit Gott bedeutet also sicher nicht die Auflösung unserer Existenz in die himmlische Seeligkeit hinein. Gott wird uns auf unser Mensch-sein ansprechen - das jedenfalls können wir aus Paulus Worten herauslesen.

Aber er sagt auch, dass wir hoffen dürfen: So, wie wir zu Lebzeiten auf Jesus Christus vertraut haben, so wird der auch für uns eintreten. Bei Gott haben wir eine Heimat und nichts wird diese uns streitig machen. Diese Hoffnung will uns den Abschied vom Leben auf dieser Erde und den Abschied von Menschen, die uns voraus gehen, leichter machen. Und trotzdem wird unser eigener Tod die letzte Anfechtung sein, die es im Glauben zu bestehen gilt. Und der Tod anderer, oder das längere Leiden von Menschen, die uns vertraut sind, ist es sowieso oft genug.

Der Blick auf das, was nach unserem Leben hier auf der Erde kommt, soll keine Vertröstung sein - kein: hier geht es Dir schlecht, aber warte nur mal was später kommt. Diese Ausblicke wollen uns Mut machen, uns nicht um jeden Preis an vergängliche/materielle Dinge zu klammern und auch nicht an das Leben. Trotz aller Schwere - bei Gott wissen wir uns geborgen: im Leben, im Sterben und auch darüber hinaus. Ich wünsche uns, dass wir besonders in diesen traurigen und trübsinnigen Tagen diese Gewissheit und Zuversicht in uns haben. Amen